

## Das Gegebene

(«Das Goetheanum» Nr. 16 / 14.04.1985)

Wenn der Mensch sich auf sein Wahrnehmen, Denken, Vorstellen besinnt, dann kann er feststellen, dass alle diese seine Bewusstseinsfunktionen schon vor der Besinnung existieren. Nicht der besinnende Mensch hat sie hervorgebracht: sie sind *gegeben*. Diese Besinnung ist die Gebärde der Bewusstseinsseele. Die Fähigkeit dazu ist ihm auch gegeben, während der Besinnungsakt selbst des Menschen freie Tat ist. Sonst könnte er das Gegebene gar nicht entdecken.

Diese Entdeckung kann in ihm Verwunderung, Dankbarkeit und Freude hervorrufen: eine Freude am Sein des Bewusstseins, an der Fähigkeit, die Aufmerksamkeit auf ein beliebiges, durch ihn gewähltes Thema hinwenden zu können, die Freude an dieser seiner Autonomie. Diese Freudigkeit, die sich an der geschilderten *Erfahrung*, nicht an ihrer Vorstellung, entzündet, ist der beste Ausgangspunkt des Gemüts zu einer Bewusstseinschulung.

Rudolf Steiner führt die Idee des «Gegebenen» als den beobachtbaren oder folgerbaren Ausgangspunkt einer voraussetzungslosen Erkenntnistheorie ein:<sup>1</sup> «Die Gegenstände im Räume und in der Zeit treten an uns heran; wir nehmen einfach eine vielfach gegliederte, höchst mannigfaltige Aussenwelt wahr, und durchleben eine mehr oder minder entwickelte Innenwelt. Die erste Gestalt, in der uns das alles entgegentritt, steht fertig vor uns. Wir haben an ihrem Zustandekommen keinen Anteil. Wie aus einem unbekanntem Jenseits entspringend, bietet sich zunächst die Wirklichkeit unserer sinnlichen und geistigen Auffassung dar.» Unsere bewussten Fragen richten sich auf diese, schon gegliederte erste Gestalt der Welt.

Das «unbekannte Jenseits» kann als der überbewusste, geistige Teil der menschlichen Seele identifiziert werden.<sup>2</sup> Aus diesem werden heute unsere spezifischen menschlichen Fähigkeiten - Denken, Wahrnehmen, Sprechen - in ihrem Prozess überbewusst, in ihren Ergebnissen *bewusst* gegeben. Das Gegebene besteht aus diesen Ergebnissen. Das Gegebenwerden ist überbewusst; der Mensch früherer Bewusstseinsperioden und das Kind (heute noch, in der Zeit des Spracherwerbs) erleben das Gegebenwerden mit.

Wird die Idee des Gegebenen radikaler gefasst, dann ist sie keine Erfahrung, sondern durch einen künstlich gezogenen «Schnitt zwischen dem, was ohne gedankliche Bestimmung vor dem Erkennen an uns herantritt, und dem, was durch letzteres daraus gemacht wird», bestimmt. Es wird an den Anfang der individuellen Bewusstseinsentwicklung gesetzt:<sup>3</sup> «Was da an uns vorüberzieht, und woran wir vorüberziehen, dieses zusammenhanglose und doch auch nicht in individuelle Einzelheiten gesonderte Weltbild, in dem nichts voneinander unterschieden, nichts aufeinander bezogen ist, nichts durch ein anderes bestimmt erscheint: das ist das unmittelbar Gegebene.» In der Fussnote heisst es: «Das Absondern individueller Einzelheiten aus dem ganz unterschiedslosen gegebenen Weltbild ist schon ein Akt gedanklicher Tätigkeit.»

Wo man auch den «Schnitt» zieht, *gegeben* wird, was ohne *aktuelle* Gedankentätigkeit erfahren wird. Die vorausgehend in die Sinne eingebauten Begriffe werden zu Teilen des Gegebenen. Damit wird die Idee des Gegebenen in den Bereich der Sinneserfahrung gerückt: gemeint sind aber nicht nur die nach aussen gerichteten, sondern auch die inneren «Sinne», die seelische Erfahrungen vermitteln.<sup>4</sup>

Die gegebenen, d.h. vorgefundenen, Bewusstseinsfunktionen unterscheiden sich stark voneinander. Das Wahrnehmen liefert lauter Rätsel dem Erwachsenen: das Wahrnehmungsgegebene, die zusammenhanglosen Einzelheiten lösen im heutigen Wahrnehmenden sogleich Fragen aus, sind undurchsichtig als Gegebenheiten. Das Denken dagegen, das in seinem *Wie*, d.h. in seiner Logizität oder Evidenzgerichtetheit und nicht seinem Inhalte nach aus dem Überbewussten gegeben ist, ist dem Denkenden in seiner Gegebenheit schon ganz und gar durchsichtig und verständlich. Deshalb genügt dem Gedachten gegenüber die Empirie: das Denken kann nicht angezweifelt oder «erklärt» werden: man täte es mit demselben Denken.

«Erklärungen» beziehen sich auf etwas Gedachtes und können nur *anregen*, das zu Erklärende denken zu können.

Durch das Denken bzw. durch die Begriffe wird die Wahrnehmungswelt gegliedert und damit überhaupt zur Erfahrung: wir nehmen denkend wahr<sup>5</sup>, durch die eingebauten Begriffe werden die Sinne belehrt.<sup>6</sup> Die menschliche Erfahrung ist immer gegliedert. Da die Besinnung ein Weltbild vorfindet, das in Einzelheiten gegliedert ist, kann die Frage gestellt werden: Wie kommt diese primäre Gliederung durch Begrifflichkeiten, die selber gegeben werden mussten, noch vor einer selbstbewussten Erkenntnistätigkeit zustande?

Die beobachtende Aufmerksamkeit wird durch diese Frage zu der dritten und grundlegenden Gegebenheit hingeführt: der Sprache. Durch sie wird dem Menschen das diskontinuierliche Verstehen, d. h. das Denken in Begriffen und das Wahrnehmen von Einzelheiten, also *Gliederung* überhaupt, beigebracht.

Die Sprache erscheint als ein Wahrnehmungsphänomen, das aber ebenso durchsichtig und verständlich sein kann wie sonst nur das Denken. Sie besteht aus akustisch oder optisch wahrnehmbaren *Zeichen für das Verstehen*, das ihr verborgener Teil ist. Dieser Teil der Sprache erscheint nicht in der Wahrnehmungswelt, sondern er geht im menschlichen Geist vor sich. Die Wirklichkeit oder Ganzheit der Sprache enthält beide Teile, die Zeichen und ihr Verstehen, und keines der beiden ist allein die Wirklichkeit der Sprache. *Diese vereint in sich die sonst getrennt erscheinenden Erkenntniselemente der Wirklichkeit*. Ohne Verstehen bleiben die Zeichen blosse Wahrnehmungen, an denen man herumrätseln kann. Im Verstehen werden die Zeichen als Wahrnehmungsgebilde von dem Verstandenen aufgesaugt, werden unwichtig und uninteressant. Die Stimme, die Worte, die Form, Grosse und Beschaffenheit der Schriftzeichen, ihr Material: sie werden überwunden in ihrer Erscheinung, aufgelöst, *gelesen*.

Urwahrnehmen und Urdenken werden monistisch, ungetrennt, als Einheit vornherein durch die Sprache im Kinde induziert und bleiben Einheit, solange sich das Denken von der Sprache nicht emanzipiert.

Die erste Sprache - die Muttersprache - wird vom Kind «monistisch» erworben. Nicht ein Ding, eine Bedeutung wird etwa mit einem «Namen» belegt, wie das nominalistische Denken sich vorstellen, sondern die innere und äussere Welt wird erst durch die Sprache in Dinge, Phänomene, Bedeutungen *gegliedert*. Die immer diskontinuierlich gestaltete menschliche Sprache, die aus Lauten, Worten, Sätzen besteht, *gliedert* die Fähigkeit des Verstehens, und dieses wird erst dadurch zum irdisch-menschlichen, d.h. diskontinuierlichen und begrifflichen Verstehen. Die Welt wird dadurch in Einzelheiten gegliedert gegeben, wie ein Text, und der Mensch *wird* Mensch dadurch, dass er die Einzelheiten nach und nach zusammenlesen lernt.

Das Erwecken der ersten Sprache geht ganz anders vor sich als das Erlernen der zweiten. Das geschieht dualistisch: Die Bedeutung ist schon in einer Sprache da, und es wird die ihr mehr oder weniger entsprechende Ausdrucksweise in der zweiten Sprache hinzugelernt. Die erste Sprache *schafft* die Bedeutungen, die später in der zweiten Sprache «benannt» werden können: in der Tat wird durch diese Art des Sprechens der Eindruck, dass die Welt nominalistisch aufgebaut ist, verstärkt, wenn man vergisst, dass nur etwas benannt werden kann, das schon bedeutungsgemäss abgegrenzt ist.

In der «energetischen» (W. v. Humboldt) Phase der Sprachentwicklung, in der die Sprache die Welt gliedert, ist Denken und Sprache noch eins. Solange es so bleibt, kann sich die Wahrnehmungswelt auch nicht von der Sprache verselbständigen: Ding, Wort und Begriff sind ungetrennt. Das spiegelt sich in den zahlreichen Traditionen, die über die Weltschöpfung durch das göttliche Wort berichten: durch das Aussprechen der Idee tritt das Geschaffene schon in die Existenz. Eine Ausnahme bildet die Schöpfung des Menschen (1. Mos. 2, 7-8), deren natürlicher Teil nicht durch das Wort geformt sein kann, da er nicht ein für allemal fertig geschaffen, sondern durch den göttlichen Teil - eingehauchten Gottesodem - bildbar sein muss.

In der Phase der Bewusstseinentwicklung, in der Denken, Sprache und Wahrnehmen noch nicht getrennt sind, ist die Wahrnehmungswelt wie eine Fortsetzung, ein Teil der Sprache. Daher ist sie noch nicht rätselhaft: für den Menschen sind die Begrifflichkeiten, durch die die Welt gegliedert wird, die einzigen, er kann noch keine Fragen stellen in diesem Zustand der *Einfalt*. Fragen und mit ihnen Wissenschaft werden *allgemein* nur möglich, als das Denken sich von seiner Lehrerin, der Sprache, emanzipiert: im Zeitalter der Bewusstseinsseele. Früher ist Wissenschaft das Privileg einzelner Auserwählter, Vorläufer, in denen teilweise die Struktur der Bewusstseinsseele schon vorweggenommen und vorgelebt wird. Von diesen Auserwählten abgesehen, wird noch *alles gegeben*. Dieses Gegebenwerden war verschieden von dem heutigen: in einem mehr träumenden Bewusstsein wurden auch die Erkenntnisvorgänge als gegebene miterlebt, die heute ins Überbewusste gerückt sind. Was heute als Gegebenes *bewusst* wird, liegt auf der Ebene des Gedachten, | Wahrgenommenen, auf der Ebene der Vergangenheit. Dazu haben sich die Impulse aus dem Unterbewussten gesellt, die sämtlich zerstörend für das Seelenleben sind. Die Psychologie hat mit diesem Gebiet zu tun.

Diese Wandlung sollte die Einstellung des Menschen zu dem Gegebenen gänzlich verändern. Er kann sich nicht mehr auf das Gegebene verlassen. Von der Passivität, die noch der Verstandesseele entspricht, müsste er zu einer Aktivität im Bewusstseinsleben schreiten, die allein zu einer positiven Weiterentwicklung der Menschheit führen könnte. Der Weg zu solcher Bewusstseinsaktivität ist die Geisteswissenschaft selbst. Diese zeigt ihm<sup>7</sup>, wie die Geistigkeit, die Gottheit nicht mehr gegeben wird: Geist und Gottheit können nicht auf der Ebene der Bewusstseinsvergangenheit gegeben werden; wie der Weg des Menschen durch seine selbständigen Schritte, durch seine bewusste Schulung zur schweigenden und wartenden Gottheit, deren Antlitz, Michael, ihm zugewandt ist, ihn führen kann.

---

<sup>1</sup> GA 2, Kap. B, «Die Erfahrung».

<sup>2</sup> G. Kühlewind: *Das Leben der Seele*. Kap.2 und 5, Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 1982.

<sup>3</sup> GA 3, Kap. IV.

<sup>4</sup> GA 45, Kap. II; GA 3, S.47-48.

<sup>5</sup> GA 234, 3.2.1924.

<sup>6</sup> G. Kühlewind: «Das Belehren der Sinne», in der Wochenschrift «Das Goetheanum» Nr. 25, 17.06.1984, S. 195 [in der Online-Sammlung S. 47]

<sup>7</sup> GA 26, S. 59-68.